

Der vergessene Exodus

Die Vertreibung der Juden aus dem arabischen Raum

Interview mit Stephan Grigat von Thure Alting¹

Thure Alting: Bis vor wenigen Jahrzehnten gab es im gesamten Nahen und Mittleren Osten große jüdische Gemeinden, die heute weitgehend verschwunden sind. Könnten Sie uns einen kurzen Überblick über die Geschichte dieser Gemeinden geben?

Stephan Grigat: Es ist wichtig zu betonen – und dies wird in Europa oft verdrängt –, dass die Geschichte des Judentums nicht erst seit dem 19. oder 20. Jahrhundert von Verfolgung, Emigration und Vertreibung geprägt ist, sondern dies seit den Anfängen des Judentums eine Realität darstellt. Ein frühes, einschneidendes Ereignis war die Zerstörung des israelischen Nordreichs durch die Assyrer um 722 v. Chr., die mit Deportationen und Fluchtbewegungen verbunden war. Es folgte das sogenannte babylonische Exil, das seinen Ausgang mit der Eroberung Jerusalems durch die Babylonier 597 v. Chr. und der Zerstörung des ersten Tempels im Jahr 586 v. Chr. nahm.

Nach der Eroberung Babylons durch den persischen König Kyros II. verblieb ein Teil der jüdischen Bevölkerung im heutigen Irak, wo eine kontinuierliche jüdische Präsenz bis ins 20. Jahrhundert nachweisbar ist. Andere Juden wanderten in verschiedene Richtungen aus, etwa nach Persien, Zentralasien oder in den Jemen, wo sich bedeutende jüdische Gemeinden bildeten. Ein weiterer Teil kehrte mit der Erlaubnis der persischen Herrscher in das Gebiet des heutigen Israels zurück. Die Zerstörung des zweiten Tempels durch die Römer im Jahr 70 n. Chr. stellt eine weitere wichtige Zäsur dar. Die darauffolgenden jüdischen Kriege gegen die Römer führten abermals zu massiven Fluchtbewegungen, die sich diesmal auch

1 Erschienen in Alting, Thure/Schmerfeld, Sophia/Daschmann, Johannes (Hg.) (2025): Gerüchte, Widersprüche & Desinformation II. Antisemitismuskritische Bildungsarbeit nach dem 7. Oktober 2023, Wiesbaden: Spiegelbild: 146–159; und in *Jungle World*, Nr. 11, 2025: 18–23.

verstärkt in westliche Regionen wie Marokko richteten, wo sich über die Jahrhunderte hinweg eine bedeutende jüdische Gemeinschaft etablierte.

Einen wichtigen Wendepunkt für die außereuropäischen jüdischen Gemeinden bildete die Entstehung des Islams im 7. Jahrhundert. Zu Beginn der islamischen Expansion kam es zu Konfrontationen zwischen Mohammed und den jüdischen Stämmen auf der arabischen Halbinsel, die sich seiner Herrschaft widersetzen. Diese Kriege prägten die spätere Konzeption der sogenannten Dhimmitude, die für nichtmuslimische religiöse Gemeinschaften in islamisch geprägten Gesellschaften von zentraler Bedeutung wurde. Der Dhimmi-Status erkannte Judentum und Christentum als Buchreligionen an, deren Angehörige unter dem islamischen Schutz leben durften, jedoch als systematisch diskriminierte Minderheiten. Sie waren zwar nicht zum Tod verurteilt, wenn sie sich der islamischen Herrschaft unterwarfen, aber sie blieben in einer dauerhaften Position der rechtlichen und sozialen Benachteiligung.

Trotz aller Diskriminierung war die Situation der Juden in islamischen Gesellschaften über Jahrhunderte hinweg oft besser als in den christlich dominierten Regionen Europas. Verfolgungen in Europa führten immer wieder zu Fluchtbewegungen in islamische Länder wie Marokko, Ägypten oder das Osmanische Reich. Ein prägendes Beispiel ist die Vertreibung der Juden aus Spanien im 15. Jahrhundert, die viele von ihnen in die heutige Türkei oder nach Nordafrika führte. Auch im 17. Jahrhundert flohen Juden in islamisch geprägte Regionen, etwa aus Osteuropa vor den Verfolgungen durch die Kosaken. Über die Jahrhunderte hinweg entstanden in arabischen Ländern und im Iran jüdische Gemeinschaften, die jedoch stets als systematisch diskriminierte Minderheiten unter muslimischer Herrschaft lebten.

Der jahrhundertealte christliche Antijudaismus bildet ein zentrales Fundament für die Entwicklung des modernen Antisemitismus. Das Christentum definierte sich von Anfang an in Abgrenzung zum Judentum, das als Antithese zur eigenen Religion wahrgenommen wurde. Wie würden Sie das Verhältnis zwischen Islam und Judentum im Vergleich dazu beschreiben?

Das Verhältnis zwischen Islam und Judentum unterscheidet sich grundlegend von dem zwischen Christentum und Judentum. Im christlichen Antijudaismus steht vor allem die Anschuldigung im Vordergrund, die Juden hätten Jesus, den Sohn Gottes, ermordet. Diese Legende des Gottesmordes schrieb ihnen eine übernatürliche Macht zu, die tiefgreifende Ängste schürte und sie als heimliche Drahtzieher allen Übels darstellte. Diese

Vorstellung prägte über Jahrhunderte die christliche Judenfeindschaft und manifestierte sich in brutalen Verfolgungen und Pogromen.

Im Islam begann der Antagonismus nicht mit einem religiösen Mordvorwurf, sondern mit der militärischen Überlegenheit Mohammeds, der die jüdischen Stämme besiegte. Die damit verbundene Darstellung fokussierte auf die Niederlage der Juden durch den Propheten und war geprägt von Verachtung, weniger von Angst. Juden wurden als besiegte, schwache Gegner wahrgenommen, denen es unter der Bedingung der Unterwerfung gestattet war, als diskriminierte Minderheit in islamischen Gesellschaften zu leben. Im Gegensatz zur verschwörungsmythischen Angst im Christentum war die islamische Haltung also eher von Abwertung und Verachtung geprägt, wie sie etwa in der Parole „Die Juden sind unsere Hunde“ zum Ausdruck kommen.

Anfang des 20. Jahrhunderts begann ein Prozess der Entwurzelung der jüdischen Gemeinden in diesen Regionen. Welche gesellschaftlichen und politischen Entwicklungen haben zu dieser Entwurzelung beigetragen?

Der Begriff „Entwurzelung“ wird der Situation nicht gerecht. Es handelte sich weniger um eine freiwillige Abkehr der jüdischen Gemeinden als vielmehr um ein systematisches Herausdrängen. Die Mehrheit der Juden in diesen Gesellschaften hätte vermutlich gerne weiterhin dort gelebt – als gleichberechtigte Bürger. Doch diese Option war nicht verfügbar, sodass sie sich zumindest die Beibehaltung des Status quo gewünscht hätten.

Trotz der dargestellten Diskriminierung von Juden in islamischen Gesellschaften waren Pogrome eher die Ausnahme als die Regel – im Gegensatz zu christlichen Gesellschaften, in denen antijüdische Pogrome über Jahrhunderte hinweg fast zur Norm gehörten, insbesondere in Osteuropa. Im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert fand der moderne Antisemitismus Eingang in die islamische Welt und vermischte sich mit den lokalen traditionellen Verachtungsbildern. Ein Beispiel dafür ist die Ritualmordlüge: die absurde Behauptung, Juden würden nichtjüdische Kinder töten, um ihr Blut für religiöse Rituale zu verwenden. Solche Vorstellungen, die ich als „Splatter-Antisemitismus“ bezeichne, waren in der islamischen Welt bis dahin weitgehend unbekannt. Die Ritualmordlüge wurde im 19. Jahrhundert durch christliche Missionare eingeführt, etwa im Zusammenhang mit der Damaskus-Affäre (eine Ritualmordanklage gegen in Damaskus lebende Juden im Jahr 1840), die eine Welle von Verfolgungen in Syrien auslöste.

Von dort aus verbreiteten sich diese Mythen in der islamischen Welt und fanden zunehmend Eingang in islamische Publikationen. Dieser Prozess

kulminierte mit der Gründung der Muslimbruderschaft 1928. Darin zeigt sich eine wegweisende Entwicklung: Der moderne politische Islam entstand. Die Muslimbruderschaft verband die traditionelle islamische Judenfeindlichkeit mit den verschwörungsmythischen Elementen des modernen europäischen Antisemitismus und führte zu einer drastischen Verschärfung der Judenverfolgung. So etwa in Ägypten, wo die Muslimbruderschaft jüdische Viertel in Kairo angriff. Die Mechanismen dieser Ideologie ähneln jenen der europäischen Faschisten und Nationalsozialisten, die Juden ebenfalls für alles verantwortlich machten, was sie als bedrohlich, zersetzend oder gemeinschaftsfremd wahrnahmen – jedoch in einem anderen religiösen Kontext.

Wie verbreitet war die zionistische Idee vor der Gründung Israels im mehrheitlich muslimischen Raum? Welche Rolle spielte sie für die jüdischen Gemeinden dort?

Die Verbreitung des Zionismus im muslimischen Raum war von Land zu Land unterschiedlich. Wir sprechen hier über eine Vielzahl von Ländern, von Westafrika bis Afghanistan, mit sehr unterschiedlichen Bedingungen. Auch innerhalb der arabischen Länder gab es große Unterschiede im Rechtsstatus der jüdischen Gemeinden. In Algerien, das von Frankreich als Teil des Mutterlandes betrachtet wurde, besaßen Juden ab 1870 die französische Staatsbürgerschaft, was eine völlig andere Situation schuf als etwa im Irak, im Jemen oder in Ägypten, wo jüdische Gemeinden zunehmend Verfolgung und Vertreibung erlebten. Wie sehr der Zionismus in den jeweiligen Ländern und Gemeinden verankert war, hing stark von der Intensität des europäischen Austauschs ab. In Regionen wie dem Jemen, wo europäische Einflüsse weniger präsent waren, war der Zionismus weniger bekannt. Anders sah es in Ländern wie Marokko oder Tunesien aus, wo ein intensiver Austausch mit europäischen Juden stattfand.

Die Reaktionen der jüdischen Gemeinden auf den Zionismus waren ebenso vielfältig. In einigen Ländern, wie dem Irak, stand ein großer Teil der jüdischen Gemeinschaft dem Zionismus zunächst ablehnend gegenüber. In Nordafrika hingegen war der Zuspruch oft größer, wobei die Gründe dafür variierten. Manche sahen im Zionismus einen Ausweg aus der Diskriminierung, andere beriefen sich auf religiöse Traditionen und die Sehnsucht nach der Rückkehr nach Israel. Für einige war die Staatsgründung Israels 1948 der entscheidende Anlass, auszuwandern, während für andere die fortschreitende Diskriminierung und später auch Verfolgung der Auslöser war, sich dem Zionismus zuzuwenden.

Diese Heterogenität der jüdischen Gemeinden im arabischen Raum entspricht der Vielfalt innerhalb der jüdischen Diaspora in Europa. Auch dort gab es unterschiedliche Positionen zum Zionismus, sei es aus politischen oder religiösen Gründen. Insgesamt spricht man bei den Juden in den arabischen Ländern und dem Iran von fast einer Million Menschen, einer großen, komplexen und äußerst heterogenen Gemeinschaft.

Das Jahr 1941 war für den Irak von großer Bedeutung. Was geschah in diesem Jahr und welche Folgen hatte es für die jüdische Bevölkerung?

In den 1940er Jahren lebten im Irak etwa 135.000 bis 140.000 Juden, ein Großteil – rund 90.000 bis 100.000 – in Bagdad. Diese hohe jüdische Bevölkerungsdichte lässt sich mit den Bevölkerungszahlen in Städten wie Warschau oder New York in dieser Zeit vergleichen. Während die jüdische Geschichte in Warschau und New York weithin bekannt ist, geriet die jüdische Gemeinschaft in Bagdad weitgehend in Vergessenheit, obwohl sie nicht nur das alltägliche Leben, sondern auch die intellektuelle Kultur der Stadt prägte.

Im Irak der 1940er Jahre kam es zu gravierenden politischen Veränderungen. 1941 gab es einen Putsch, durch den Rashid Ali al-Gailani erneut Ministerpräsident wurde, der mit dem nationalsozialistischen Deutschland zusammenarbeitete. Dieser Putsch verschärfte die Lage für die jüdische Bevölkerung, obwohl sich irakische Juden als integraler Bestandteil der irakischen Nation sahen. Der Putsch wurde zwar von den Briten militärisch niedergeschlagen, doch führte er zu einem massiven Pogrom, dem sogenannten Farhud, in Bagdad. Juden wurden für die Rückkehr der Briten verantwortlich gemacht. Die Opferzahlen des Farhud sind umstritten, von konservativen Schätzungen von etwa 150 Toten bis zu über 1.000.

Es ist wichtig zu erwähnen, dass auch nichtjüdische Iraker, die sich schützend vor ihre jüdischen Nachbarn stellten, Opfer der antisemitischen Angriffe wurden – ähnlich wie im sogenannten arabischen Aufstand im Mandatsgebiet Palästina, wo gemäßigte Araber als „Judenfreunde“ angegriffen und ermordet wurden.

Nach 1948 intensivierten sich die Repressionen gegen Juden im Irak und anderen arabischen Ländern. Eine paradoxe Situation entstand: Während die antijüdische Hetze, auch gesetzlich, verstärkt wurde – unabhängig davon, ob jemand zionistisch oder antizionistisch war –, wurde Juden die Auswanderung nach Israel verboten, um den neu gegründeten jüdischen Staat nicht zu stärken. Diese Doppelstrategie führte zu einer äußerst gefährlichen Lage für die noch immer große jüdische Gemeinschaft im Irak.

Könnten Sie uns die Ausmaße und Hintergründe der Fluchtbewegung nach 1948 näher erläutern, auch über den Irak hinaus?

Die Fluchtbewegungen aus der arabischen Welt betrafen zwischen 800.000 und 900.000 Jüdinnen und Juden, wobei die stärksten Fluchtbewegungen nach der Gründung des israelischen Staates im Jahr 1948 einsetzen. Die arabischen Staaten reagierten auf die israelische Staatsgründung mit einem Angriffskrieg, den sie – relativ überraschend – verloren. Diese Niederlage verschärfte die Feindseligkeiten erheblich, vor allem aus religiöser Perspektive. Die politische und territoriale Souveränität eines jüdischen Staates wurde von vielen als Affront gegen die islamische Welt empfunden, in der die Juden weiterhin in ihrem Status als diskriminierte Dhimmis verharren sollten.

Die daraus resultierenden Fluchtbewegungen erfolgten in mehreren Wellen. Bereits in den 1940er Jahren kam es zu ersten Vertreibungen, die in den 1950er und 1960er Jahren, insbesondere nach den arabisch-israelischen Kriegen von 1956 und 1967, weiter zunahm. Am Ende dieses Prozesses waren etwa 99 Prozent der vor 1948 in den arabischen Ländern lebenden Jüdinnen und Juden geflüchtet, vertrieben oder ausgewandert.

Dieser Exodus ging häufig mit erheblichen materiellen Verlusten einher. In einigen Ländern war es Juden erlaubt, einen Teil ihres Besitzes mitzunehmen, während in anderen – wie Ägypten, Irak und Jemen – nahezu ihr gesamtes Vermögen beschlagnahmt wurde. In Ägypten beispielsweise durften jüdische Flüchtlinge lediglich 20 ägyptische Pfund mitnehmen; der Rest wurde konfisziert. Schätzungen zufolge belief sich der wirtschaftliche Schaden auf mehrere Milliarden, insbesondere durch den Verlust von Landbesitz, der Schätzungen zufolge ein Ausmaß erreichte, das fünfmal so groß war wie das heutige Israel. Trotz des enormen Ausmaßes dieser Fluchtbewegungen und des gigantischen Raubzuges wird die Geschichte der jüdischen Flüchtlinge aus den arabischen Ländern in politischen Debatten bis heute nur selten thematisiert.

In einem Texte erwähnen Sie, dass die deutsche Botschaft in Kairo in einem Gebäude untergebracht ist, das einst einer jüdischen Familie gehörte.

Das gleiche gilt für die Botschaften der Schweiz, der Niederlande oder Kanadas in Kairo. Der israelische Autor Ronen Bergman hat eine ganze Liste mit Gebäuden erstellt, die im Besitz ägyptisch-jüdischer Familien waren und entschädigungslos beschlagnahmt wurden. Der ägyptische Kontext

führt mich zu einem weiteren wichtigen Punkt. Wie ich bereits erwähnt habe, war die Vertreibung der jüdischen Bevölkerung aus Ägypten kein plötzlicher oder automatischer Prozess. Vielmehr muss man sie vor dem Hintergrund der politischen Umwälzungen in der arabischen Welt nach 1948 betrachten. Nach der Niederlage im ersten Krieg gegen Israel wurde die ägyptische Monarchie 1952 gestürzt. Die militärische Niederlage hatte die Monarchie stark diskreditiert, da sie ihre Versprechungen nicht einlösen konnte. An ihre Stelle trat der Panarabismus, der unter Gamal Abdel Nasser eine aggressive Haltung gegenüber Israel einnahm. Doch es ist wichtig zu betonen, dass die Vertreibung der jüdischen Bevölkerung nicht sofort geschah und auch innerhalb des Panarabismus umstritten war.

Zunächst war nach dem Sturz der Monarchie General Muhammad Naguib Präsident. Naguib zeigte sich bemüht, die jüdische Bevölkerung Ägyptens zu schützen. So besuchte er an Jom Kippur die große Synagoge in Kairo und signalisierte, dass die jüdischen Ägypter Teil der nationalen Gemeinschaft seien, auch wenn er den jüdischen Staat bekämpfte. Diese Haltung war typisch für die moderate Politik von Naguib, die sich jedoch nicht durchsetzen konnte. Mit Nassers Aufstieg zur dominierenden Figur im Panarabismus verschärfen sich die antisemitischen Tendenzen.

Ein Kontrast dazu war der tunesische Präsident Habib Bourguiba, der eine wesentlich gemäßigtere Haltung gegenüber Israel einnahm. Obwohl auch er in seiner Rhetorik antisemitische Elemente verwendete, setzte er auf Ausgleich und Kompromiss. Dies zeigt, dass die politischen Entwicklungen in der arabischen Welt keineswegs homogen waren. In Tunesien und Marokko gibt es bis heute kleine jüdische Gemeinden, während in Ländern wie Libyen, Algerien oder Ägypten die jüdische Bevölkerung nahezu vollständig verschwunden ist. Zusammenfassend zeigt sich, dass die Vertreibung der jüdischen Bevölkerung in den verschiedenen Ländern unterschiedlich verlief und von den jeweiligen politischen Bedingungen abhängig war. Der Verlust von Eigentum und der Exodus ganzer Gemeinden markieren jedoch eine gemeinsame Tragödie, die bis heute kaum aufgearbeitet ist.

Wie bewerten Sie es, dass diese Geschichte, wenn sie überhaupt thematisiert wird, häufig im Vergleich zur Geschichte von Flucht und Vertreibung der Palästinenser betrachtet wird?

Dieser Vergleich wirft einige Probleme auf, da die beiden Situationen substanzielle Unterschiede aufweisen. Erstens: Die Vertreibung der Juden aus den arabischen Ländern war nahezu vollständig. Im Gegensatz dazu

blieben viele palästinensische Araber in Israel, wo sie heute etwa 20 Prozent der Bevölkerung ausmachen. Zweitens: Während die palästinensische Flüchtlingsbewegung direkt aus einem arabischen Angriffskrieg gegen Israel resultierte, hatte die Vertreibung der Juden aus den arabischen Ländern keinen unmittelbaren Zusammenhang mit einem solchen Krieg. Drittens: Die Geschichte der palästinensischen Flüchtlinge ist bis heute ein zentraler Bestandteil politischer Diskurse, während die Geschichte der jüdischen Flüchtlinge aus den arabischen Ländern weitgehend unbeachtet bleibt. Es ist wichtig, die Unterschiede zwischen diesen beiden Flüchtlingsbewegungen klar hervorzuheben.

Wie gestaltete sich die Situation der geflüchteten Jüdinnen und Juden aus arabischen Ländern in Israel? Welchen sozialen und politischen Status hatten sie zu Beginn in der israelischen Gesellschaft und wie sieht es heute aus?

Rund 650.000 der etwa 800.000 bis 900.000 Juden, die zwischen den 1940er und 1960er Jahren aus arabischen Ländern vertrieben wurden oder ausgewandert sind, fanden in Israel eine neue Heimat. Israel, damals ein junges und wirtschaftlich schwaches Land unter ständiger militärischer Bedrohung, stand vor der enormen Herausforderung, diese Flüchtlinge zu integrieren. Die Bedingungen für die Neuankömmlinge waren schwierig und von Spannungen zwischen den Aschkenasim, den aus Europa stammenden Juden, und den Mizrachim, den Juden aus arabischen und anderen Ländern, geprägt. Während die Aschkenasim die politische und gesellschaftliche Elite stellten, sahen sich die Mizrachim in vielen Bereichen benachteiligt. Diese Ungleichheit fand auch ihren Ausdruck in der Politik: Die ersten Jahrzehnte wurden von sozialistischen und sozialdemokratischen Parteien dominiert, welche die Belange der Mizrachim weitgehend ignorierten.

Der Wahlsieg des Likud unter Menachem Begin im Jahr 1977 war eine wichtige Zäsur. Begin, selbst ein Vertreter der aschkenasischen Elite, verstand es, sich als Stimme der Mizrachim zu präsentieren, indem er ihre Unzufriedenheit mit der bisherigen politischen Führung aufgriff. Er behauptete, dass sozialistische Parteien zwar vorgaben, sich für Schwache und Unterdrückte einzusetzen, aber die Anliegen von Juden aus arabischen Ländern und Menschen mit dunkler Hautfarbe systematisch vernachlässigten. Damit lenkte er den Fokus auf einen innerjüdischen Rassismus, der zwar heute abgeschwächt ist, aber weiterhin ein grundlegender Widerspruch in der israelischen Gesellschaft bleibt und sich bis heute im Wahlverhalten widerspiegelt.

Auch sicherheitspolitisch spiegeln sich diese Erfahrungen wider. Viele Mizrachim werfen den europäischstämmigen Juden Naivität im Umgang mit Arabern und dem Islam vor. Sie argumentieren: „Wir kennen diese Menschen, wir wurden von ihnen vertrieben. Sie behandeln uns nur gut, solange wir uns unterwerfen. Andernfalls verfolgen sie uns erneut. Man darf ihnen nicht trauen.“ Dieses tief verwurzelte Misstrauen prägt die sicherheitspolitischen Positionen vieler Mizrachim und erklärt ihre enge Verbundenheit mit der politischen Rechten in Israel, die eine härtere Linie in Sicherheitsfragen verfolgt.

Obwohl sich diese Spannungen in den letzten Jahrzehnten gelockert haben, bleibt die Loyalität vieler Mizrachim zum Likud unerschütterlich. Selbst wiederholte Korruptionsvorwürfe gegen Benjamin Netanjahu, für viele „King Bibi“, den sie unter dem Slogan „Rak Bibi“ („Nur Bibi“) als einzig kompetente Führungsfigur anhimmeln, können daran wenig ändern. Diese Dynamik verdeutlicht einen der vielen Widersprüche, welche die israelische Gesellschaft prägen.

Trotz der Diskriminierung und gesellschaftlichen Spannungen ist die Integration der Mizrachim in Israel aber weitgehend gelungen. Die einstigen Flüchtlingslager gehören der Vergangenheit an, und Nachkommen der Vertriebenen haben heute führende Positionen in Politik und Gesellschaft inne. Dieser Erfolg kontrastiert stark mit der Situation der palästinensischen Flüchtlinge bzw. ihrer Nachkommen, die seit 1948 in vielen arabischen Ländern oft bis heute in Lagern leben und systematisch diskriminiert werden.

Der belgische Historiker Nathan Weinstock sprach von einem „ohrenbetäubenden Schweigen“ zu diesem Thema. Warum hat der erzwungene Massensexodus so lange kaum Beachtung erfahren?

Ich stimme Nathan Weinstock zu: Es gibt eine erhebliche Ignoranz und ein auffälliges Schweigen zu diesem Thema, das auf mehrere Ursachen zurückzuführen ist. Ein zentraler Faktor ist der Umgang Israels. Lange wurde die Vertreibung der Juden aus den arabischen Ländern und dem Iran kaum thematisiert. Erst in den letzten Jahren hat sich dies geändert, etwa durch die Einführung eines offiziellen Gedenktages in Israel im Jahr 2009. Ein früheres und konsequenteres Ansprechen auf internationaler Ebene hätte womöglich zu einer anderen Wahrnehmung geführt.

Ein weiterer Grund liegt in der Integration der Flüchtlinge. Während die palästinensischen Flüchtlinge in arabischen Ländern absichtlich nicht integriert wurden, um sie als politisches Druckmittel gegen Israel zu nutzen,

verfolgte Israel eine andere Strategie: Es setzte auf eine rasche Integration und löste die Flüchtlingslager schnell auf.

Ein drittes Problem ist die Rolle der Vereinten Nationen. Jahrzehntlang verfolgten sie, insbesondere in der Generalversammlung, eine antiisraelische Haltung, die sich auch im Umgang mit den Flüchtlingsgruppen widerspiegelt. Zahlreiche UN-Resolutionen befassen sich mit den palästinensischen Flüchtlingen und ihren Nachkommen, während Flucht und Vertreibung der Juden aus den arabischen Ländern und dem Iran fast unbeachtet blieben. Eine Ausnahme bildete die kurze Beachtung des Themas in den frühen 1990er Jahren im Rahmen des Osloer Friedensprozesses.

Ein weiterer Aspekt betrifft die Wahrnehmung des Konflikts durch die Brille des Antisemitismus. Es gibt eine ausgeprägte Tendenz, Israel als den alleinigen Übeltäter darzustellen und alle anderen in der Region nicht als handelnde Subjekte, sondern als Opfer zu betrachten. Diese Perspektive offenbart nicht nur eine antisemitische, sondern auch eine rassistische Schlagseite der Debatte. Das Narrativ, das die palästinensischen Flüchtlinge ins Zentrum stellt, während die jüdischen Flüchtlinge aus arabischen Ländern nahezu unsichtbar bleiben, fügt sich nahtlos in dieses Bild ein und Israel wird als Landräuber dargestellt. Ein differenzierterer Blick auf die Geschichte würde viele der vorherrschenden Mythen in der europäischen Nahost-Berichterstattung aufbrechen und eine kritische Selbstreflexion anregen. Das betrifft nicht nur den Journalismus, sondern auch die akademische Auseinandersetzung, in der relevante Arbeiten zu diesem Thema insbesondere auf Deutsch lange Zeit schwer zu finden waren. Diese Haltung korrespondiert mit einer weit verbreiteten Wahrnehmung des Konflikts, in welcher der arabische und islamische Antisemitismus, auch vor der Gründung Israels, systematisch unterbelichtet bleibt. Infolgedessen bleibt die Vertreibung der Juden aus den arabischen Ländern und dem Iran weitgehend unbeachtet, da sie die gängigen Erzählungen fundamental herausfordern würde.

Gibt es eine Perspektive, aus der heraus die Konflikte der Vergangenheit wie der Gegenwart lösbar erscheinen?

Es gibt einen positiven Ausblick zu diesem Thema. Wie bereits betont, gibt es keinen Automatismus – es ist falsch, einen grundsätzlichen Antagonismus zwischen Arabern und Israelis zu behaupten. Auch der Islam lässt sich nicht pauschal so charakterisieren. Es geht vielmehr um politische Auseinandersetzungen und die Kräfteverhältnisse in den jeweiligen Gesellschaften und Religionen. Vor diesem Hintergrund lässt sich eine bemerkenswerte

Entwicklung beobachten, die der bisherigen Geschichte entgegenwirkt: die Abraham-Abkommen, die diesen Namen nicht zufällig tragen.

Bereits der Friedensvertrag zwischen Ägypten und Israel von 1979, der lange der einzige seiner Art blieb, war bemerkenswert, und er kam ohne eine ernsthafte Aufarbeitung der Vertreibung der ägyptischen Juden zustande. Danach vergingen viele Jahre, bis 1994 auch Jordanien Frieden mit Israel schloss. Erst 2020, leider in Deutschland zu wenig beachtet, traten drei weitere arabische Länder in den Friedensprozess ein: die Vereinigten Arabischen Emirate, Bahrain (höchstwahrscheinlich mit Zustimmung Saudi-Arabiens) und Marokko. Besonders die Vereinbarungen mit den Vereinigten Arabischen Emiraten und Marokko gehen weit über den ägyptischen und jordanischen Friedensvertrag hinaus, da sie auf eine grundlegende Veränderung des Bildes von Juden und Israel in arabischen Gesellschaften abzielen.

Die Abraham-Abkommen spiegeln auch eine innerislamische Debatte wider. Im Gegensatz zu den antisemitischen Strömungen wie der Muslimbruderschaft gibt es heute Stimmen, die betonen, dass Juden nicht „Nachkommen von Affen und Schweinen“ sind, sondern „unsere Brüder, weil wir alle von Abraham abstammen“. Diese Haltung ist zwar sowohl ideologisch als auch taktisch motiviert, stellt jedoch einen positiven Wandel dar, der tiefgreifende gesellschaftliche Veränderungen anstoßen könnte.

In Marokko und den Vereinigten Arabischen Emiraten wird derzeit sogar diskutiert, Holocaustunterricht in Schul- und Universitätscurricula zu integrieren – eine Entwicklung, die weit über den kalten Frieden des ägyptisch-israelischen Friedensvertrags hinausgeht. Die Vereinigten Arabischen Emirate gehen noch weiter: Es gibt wirtschaftliche und auch militärische Kooperationen, kulturellen Austausch und einen Tourismusboom, besonders während der Pandemie. Hunderttausende Israelis reisten dorthin. Interreligiöse Dialogzentren entstehen, die grundlegende gesellschaftliche Veränderungen anstoßen könnten.

Diese Entwicklung hat auch Auswirkungen auf Saudi-Arabien. Trotz der jüngsten Ereignisse seit dem 7. Oktober könnte es in naher Zukunft weitere Länder geben, die den Abraham-Abkommen beitreten – möglicherweise auch Saudi-Arabien. Ein solcher Schritt wäre ein echter „Game Changer“ für die Region und die historischen Narrative, die bisher dominierten. Auch wenn Kritik an der innen- und auch geopolitischen Ausrichtung der arabischen Abraham Accords-Staaten weiterhin notwendig ist, stellt diese Wende doch eine äußerst positive Entwicklung dar und verdient auch

mehr Unterstützung von der europäischen und deutschen Außenpolitik, die bislang nahezu inexistent war.